



Gegenständig.

Gräfin (Patientin): „Daß Sie noch in der Nacht gekommen sind, rechne ich Ihnen hoch an, Herr Doktor!“
 Arzt: „Ich Ihnen auch, Frau Gräfin!“

Am Nachdenken.

Verschwendung ist gegenwärtig eine Zeitkrankheit, und leider sind viele, die tüchtige Menschen sein wollen, davon angesteckt. Die Mädchen meinen, Kattun oder Wollstoff sei nicht schön genug, es müsse durchaus ein seidenes Kleid her. Und dann kommt von der Schneiderin eine Rechnung, die ist so lang wie eine Winternacht und auch so trostlos. Alles ist auf den schönen Schein berechnet. „Fein und elegant!“ ist die Lösung, und darüber fliegt das Geld zum Fenster hinaus, die Familie bleibt arm, und der Vater muß sich halb totarbeiten. Hat einer 10 Mark, so lebt er, als hätte er 1000. Er brennt das Licht an beiden Enden an und sagt dann, er habe Unglück. Nenne das Kind doch beim rechten Namen und gestehe, daß du ein Verschwender bist! Der Groschen, den die Frau erspart, ist so gut wie ein Taler, den der Mann erwirbt. Hunderte wären keine armen Schlucker, wenn sie nicht vorher üppige Schlecker gewesen wären.

Hinauf.

Nicht rückwärts träumen, sondern vorwärts streben;
 Nicht abwärts gleiten, sondern aufwärts ringen;
 Von Stufe zu Stufe sich emporzuschwingen,
 Das ist die Arbeit, die uns ausgehen.
 Was unsre Väter Gutes uns gegeben,
 Wir schätzen es; doch Eignes zu vollbringen
 Soll unser Streben sein vor allen Dingen;
 Denn eigne Frucht nur zeugt von wahrem Leben.

Karl Eisele.

Am Vermischtes.

Im Nebenamt. Von der Leutseligkeit des verstorbenen bayerischen Finanzministers Freiherrn v. Niedeck zeugt folgendes amüsante Geschichtchen: Dieser hohe Beamte verbrachte viele Jahre lang alle seine freie Zeit am Starnberger See und war deshalb auch auf den Dampfern eine bekannte Persönlichkeit. Besonders aufmerksam erwies sich die Kellnerin des Dampfers „Luitpold“, die den Minister stets mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit darauf aufmerksam machte, wenn an Bord wieder ein frisches Faß „Enfinger“ angestochen worden war. Auf eine gelegentliche Frage, wie diese Aufmerksamkeit zu erklären sei, meinte Niedeck: „Ja, wissen Sie, die schaut sehr auf mich; der bin ich ihr Vantier.“ Dann erzählte er weiter, wie das jugendliche Genzli klagte einst der Finanzergelanz ihr Leid, daß zwar ihre Einnahmen aus Trinkgeldern während der „Saison“ recht gut seien, daß sie aber gar nicht wisse, wo und wie sie das Geld sicher aufbewahren solle. Eine eingehende Belehrung über Ankauf von Staatspapieren und Anleihen eines offenen Depots fand günstige Aufnahme, und eines schönen Tages erschien Genzli mit einer Empfehlungskarte des Herrn Finanzministers mit ihren Ersparnissen auf der k. Kassa in München; sie konnte später nicht genug rühmen, wie bereitwillig und freundlich ihr die Herren dort geholfen

hätten. Sie hatte aber nicht immer Zeit, werktags nach München zu fahren, sagte sich daher ein Herz und bat bei nächster Gelegenheit den Minister, ihr die weiteren Ersparnisse gleich mit nach München zu nehmen und auf die Bank zu tragen. Niedeck schlug es nicht ab, und seitdem fuhr Genzli fort, fleißig Trinkgelder zu sammeln, während der Minister sie auf die Bank zu tragen und anzulegen hatte. So wurde er ohne seine Absicht „Privatbankier“ der Dampfschiffskellnerin.

Schopenhauers Schlafmittel. In einem Brief Schopenhauers an Frauensiedt schreibt der Frankfurter Philosoph: „Daß Sie nicht gut schlafen, ist sehr schlimm: der Schlaf ist die Quelle aller Gesundheit und der Wächter des Lebens. Ich schlafe noch meine acht Stunden, meistens ohne alle Unterbrechung. Sie müssen durchaus 1 1/2 Stunden täglich ruhig gehen, die Zeit dazu von sitzenden Amusements wegnemend, im Sommer viel kalt baden; wenn Sie nachts aufwachen, ja nichts Gesehites oder irgend Interessantes denken, sondern bloß das fadeeste Zeug mit vieler Abwechslung, aber in gutem, korrektem Latein: das ist mein Mittel: probatum est; Grammatik und Syntaxis umnebeln die Sinne. Im schlimmsten Falle greift man zu Franklins Mittel, steht auf, deckt das Bett auf und nach zwei Minuten im Hemd-Herumgehen legt man sich wieder hin — ist fast unfehlbar.“

Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

In der Höhe des Geschlts. Mutter: „Neigung hin, Neigung her! Du heiratest das Mädchen und damit basta! Vater hat auch nicht nach seiner Neigung geheiratet.“

Auch eine Ackerbäuerin. Junger Postbeamter: „Ich bitte, Herr Vorstand, höflichst, mich nicht mehr am Schalter für Postlagernd zu verwenden.“ — Vorstand: „Ja, aber — warum denn?“ — Junger Postbeamter: „Das hält so leicht keiner aus, Herr Vorstand, den ganzen Tag immer hübsche Mädel abfertigen.“

Kobler Abwechslung. „Wohin schiden Sie heuer Ihre Frau?“ — „An der Ost- und Nordsee war sie schon; heuer soll sie an die Südküste gehen.“

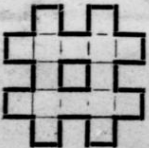
Verschleierter Versuch. Maier: „Schmidt's Zigarren, Herr Nachbar?“ — Müller: „Ja, ja, das Tabakrauchen ist eine verfluchte teure G'schicht; früher habe ich immer gedacht, willst dir's abgewöhnen, willst lieber weniger rauchen und etwas Besseres; ja, Schmarren, die besseren Sorten haben halt auch besser geschmeckt, und dabei hab' ich mir's erst recht angewöhnt.“

Ahnungsvoll. Vater: „Heute wird wieder das Essen nett schmecken! Keine meiner sechs Töchter bekümmert sich dazu, es gefocht zu haben!“

Bitterungskunde. „Johann, regner's draußen?“ — „Wenn's überhaupt regnet, gnädiger Herr, so kann's nur draußen sein, hierinnen bemerkt ich nichts!“

Figurenrätsel.

Nach Ordnen der Buchstaben AA, BB, H, NNN, OOOO, R, R, UU in die Felder der nebenstehenden Natur er geben die sich entsprechenden zwei senkrechten und wagerechten Reihen je 1. einen Laubbaum, 2. einen Männernamen. 3. Faat.



Silberrätsel.

Die erste such' beim Schoppe,
 Die zwei und drei ist süß,
 Das Ganze ist dem Kopfe
 Willkommen nie, gewiß.
 Fr. Guggenberger.

Änderungsrätsel.

Auf dem Theater kommt
 Das Wort oft vor;
 Die Schneiderin bringt's
 Ohne Kopf hervor.
 Fr. Guggenberger.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Sinnrätsels: Lippe; —
 des Notenrätsels: Träume
 sind Schäume.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
 Verlag von B. A. Sank, Altna i. B.

Dexierbild.



Wo ist der Fuhrmann?



Illustriertes Familienblatt.

N. 9.

Wochenbeilage zum Altnaer Kreisblatt.

1914.

Unterm roten Adler.

Lustige Anekdotalen von Rudolf Grein.

1. Der Krippenflicker.

(Fortsetzung und Schluss.)

„Fürchtst du vorm Sterben?“ fragte ich.
 „Nit!“ erwiderte der Bartl energisch. „Der Tod is grad a Schnagglar, und vorbei is es. Dauert nit amal so lang, als das Zahnziehen. Aber davor muasst die halt no tüchtig ummerradern. Mi hätt's wohl schon längst geklaubt. Aber i bin a Jacher. I muas a viereckete Seel haben, d's fahrt halt so viel hart aus durch a runde Loch. In unsrer Famili sein die vierecketen Seelen überhaupt daham; s is alles meer-alt worden. Den Urfaß hab i no guat kennt. Er is allweil in der Holzschupfen hinterm Haus geseßen, hat fleißig aus a birkenen Dosen gschupft und uns Quabn dabei Hitzschupfeler (leichte Holzpeile) gmaacht, daß es a Gaudi war. Und die Mutter hafi wohl selber gschup. A Natur wie a jochene (höhrne) Mind. Zieherhätt, wie i no jünger war, wohl bald dran glauben müasßen, daß s mit mir Matthaï anlehten is. Und von da an hab i angfangen, z doktern. I hab weiter aa nit viel Guats ghabt in mein Leben. Bin a armer Bauernfnecht gewesen, den alle über d Achsel anschaut haben. Seit i aber amal a paar ihre löhe (franke) Krippen flammglüht hab, hats ganz a anders Gesicht kriagt. Die Leut sein fein mit mir worden, als wie a Paar daren (Eidechse) in der Sonnen.“ — „Da wird wohl die Salben aa nit austreten!“ wandte ich ein.
 „Die Salben ja nit!“ erwiderte er. „D's is nit als Wagen-schmier und a bißel Schweinfetten. Aber der Glaube macht die Leut gfund und frant. Der Lugenschuster Jadele muas si gegen

Roß übles Wortel hab i mehr z hören kriagt. Da hab i mir denkt: Was sollst di no lang abischinden; bleibst bei dem G'schäft. A Jahr lang bin i in d Lehr gangen beim Ratiöler Nias im Samthal drein. D's is der beste gewesen landaus und landein. Er is bald drauf gestorben und hat mir alle seine Dotterblacher vermacht. Da war i nachher a Mann. D's ganze Kundschaft is mir zuagflogen. I hab mir woltern etwas auf d Seiten legen können. Meine Verwandten werdn froh sein drum, wenn i amal den letzten Schnaufer tan hab.“

„Ja, und zwegen was bist denn nachher so frant gewesen?“

fragte ich. —
 „Wenn s di wundern, kam i d's schon erzählen. Sua, Kammst dir a guate Lehr und a Beispil dran nehmen. Des junge Leute glaubts amerst (ohnebies) alleweil, d's könn's grad in d Höh hupfen und stoßt nirgends an. Aber die Welt is wie a Türstod, und glei hafi dein Dester aufn Schädel, wenn du di a bißel viel redst. Kimmst aber mit mir eini in mei lateinische Kuchel? I muas nachher no zum Lugenschuster Jadele ummi. Der hat si's Gnad verrent, d's hoast, er bildet sie alleweil an Höllen-teufel ein und is hint und vorn nir dran. Der Kunt (Kerl) is gfund als wie a Neba-

Am Buttersah. Gemälde von Peter Philippi.



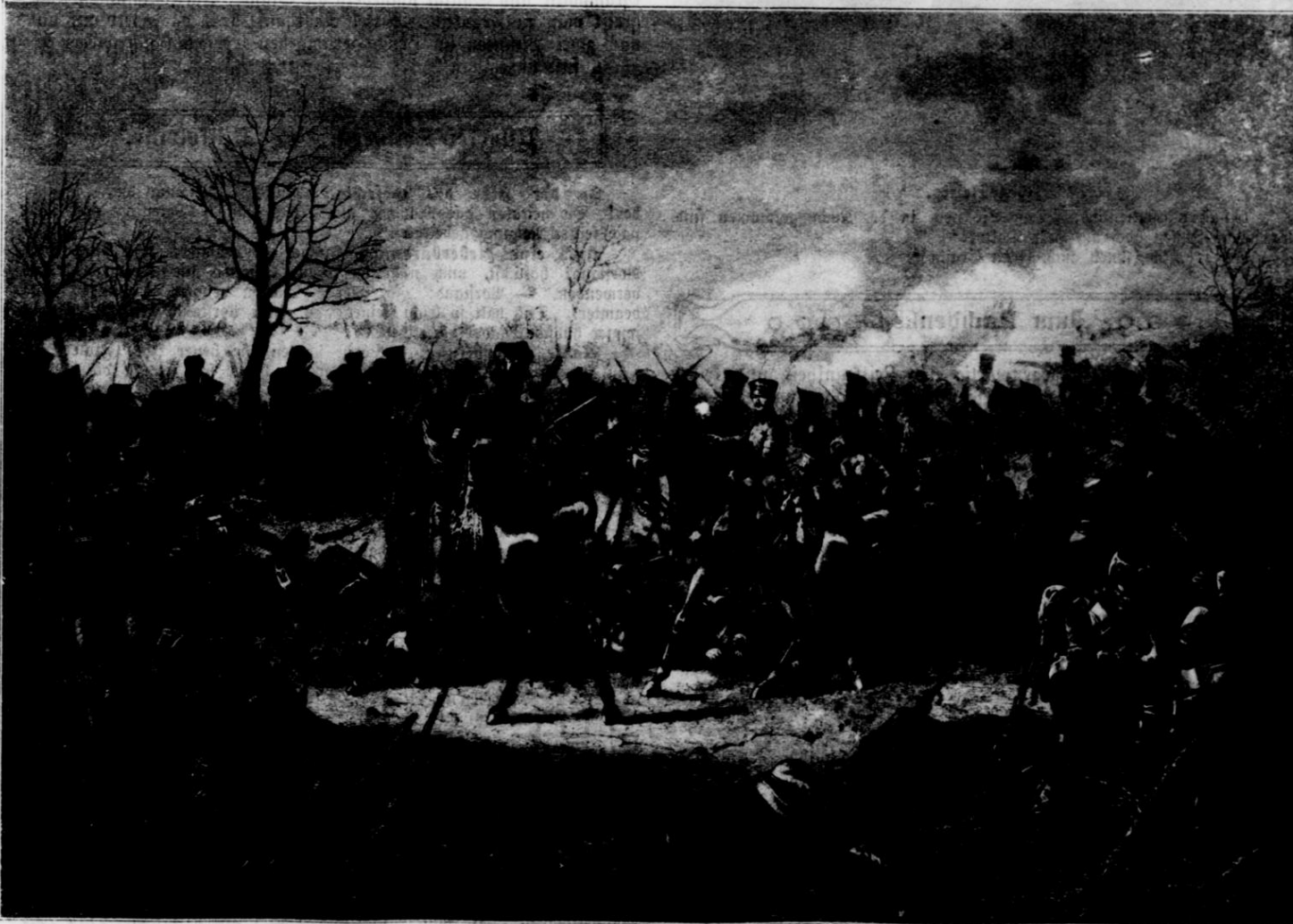
in guter Beleuchtung, so daß ich sie genau betrachten konnte. Auf dem mit Metall beschlagenen Deckel war ein Wappen eingraviert, und darunter stand eine spanische Inschrift, die folgenden Wortlaut trug: „Schatztruhe des Don Ramiro di Leyra, Ritter des St. Jakobordens, Gouverneur und Kapitän-general von Terra Firma und der Provinz Veraguas.“ In einer Ecke entdeckte ich die Jahreszahl 1606 und in einer anderen ein großes weißes Schild, auf dem die englische Inschrift angebracht war: „Es wird ernstlich davor gewarnt, diese Truhe zu öffnen.“ Darunter standen dieselben Worte in spanischer Sprache. Das Schloß schien sehr kunstvoll und schwer zu sein, aus schön gearbeitetem Stahl, mit einem lateinischen Spruch, dessen Verständnis zu hohe Ansprüche an meine Bildung stellte.

Gerade als ich mit der Untersuchung der eigentümlichen Truhe zu Ende war, legte Herr Armstrong, der erste Offizier, mit dem zweiten Achterboot an und betrat den Laderaum.

des toten Brasilianers der langen Riste anzufügen, die jeder Seemann auswendig weiß.

Die schwere Kiste wurde mit Seilen sorgfältig umschlungen und an Bord der „Marie Sinclair“ geholt. Vier Matrosen schafften sie in die Kabine, wo zwischen dem Tisch und den Wandstühlen gerade genügend Platz für sie vorhanden war. Da stand sie nun während des Abendbrots, und bei einem Glas Grog besprach ich mit meinen Offizieren die heutigen Ereignisse. Armstrong war ein langer, magerer Mensch mit einer Habichtsnase, ein ausgezeichnete Seemann, aber verächtigt wegen seiner Gewinnsucht und seines Geizes. Unser Fund hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht, und bereits begann er mit der Aufregung glühender Augen Vermutungen darüber anzustellen, wieviel wohl auf einen jeden von uns entfallen würde, wenn der Ertrag aus der Bergung verteilt werden sollte.

„Wenn in dem Schreiben stand,“ meinte er, „die Sachen



Prinz Wilhelm von Preußen im Gefecht während des Treffens bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814. Hier empfing der nachmalige Kaiser Wilhelm I. die Feuertaufe, als er von seinem Vater den Befehl erhalten hatte, den Namen des von den Franzosen angegriffenen russischen Regiments zu erfragen. Seelenruhig ritt der Prinz in den dichtesten Angerufen, ließ sich den Namen des kalugaischen Regiments nennen und überzählte sogar die Menge der Verwundeten, worauf er zu seinem Vater zurückritt.

Nunmehr machten wir uns daran, die Altertümer in die Boote zu schaffen; sie waren offenbar die einzigen Gegenstände, die es sich verlohnte, hinüberzubringen. Als das eine Boot beladen war, sandte ich es zu unserem Schiff zurück, und dann schafften Allardye und ich mit Hilfe des Zimmermanns und eines Matrosen die Schatztruhe, die allein noch übrigblieb, in unser Boot und stellten sie dort auf die mittlere Bucht, da sie so schwer war, daß es für das Boot hätte gefährlich werden können, wenn wir sie vorn oder hinten untergebracht hätten. Den Leichnam ließen wir liegen.

Der zweite Offizier stellte die Hypothese auf, daß dieser Burde im Augenblick, wo die anderen das Schiff verlassen wollten, habe plündern wollen, und daß der Kapitän ihn, um die Disziplin zu wahren, mit einem Peil oder sonst einem anderen Gegenstande niedergeschlagen habe. Diese Erklärung hatte am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, und doch befriedigte sie mich nicht ganz. Aber der Ozean ist ohnedies so reich an Geheimnissen, und wir begnügten uns damit, das Geschick

seien einzigartig, Kapitän, dann können Sie dafür verlangen, soviel Sie wollen. Sie haben keine Ahnung von den hohen Summen, die die reichen Sammler bezahlen. Tausend Pfund ist nichts für sie. Diese Reise wird uns ein schönes Stück Geld abwerfen, oder ich müßte mich schwer irren.

„Ich glaube das nicht,“ sagte ich. „Soweit ich es zu beurteilen vermag, sind die Karitäten nicht wesentlich verschieden von anderen südamerikanischen Altertümern.“

„Ich muß sagen, Herr Kapitän,“ erwiderte er, „daß ich vierzehn Male diese Reise zurückgelegt und nie etwas gesehen habe, das mit dieser Truhe Ähnlichkeit hatte. Die ist einen Haufen Geld wert, die Kiste allein. Und dann ist sie auch so schwer, daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß sie wertvolle Sachen birgt. Glauben Sie nicht, wir sollten sie öffnen und uns darüber vergewissern?“

„Wenn Sie die Kiste aufbrechen, werden Sie sie ganz gewiß beschädigen,“ meinte der Offizier.

(Schluß folgt.)

sein verrenkts Gnack alle Tag in der Fruah beim nüchternen Mägn beide Fußhohlen mit der Salben einschmiern, aber beide zgleich! Den werds tanzen machen. So hilft man den Leuten, denen nix fahlt. Wenn die Maschin aber amal ernstlich ausn Gang kemma is, nachher hoachts schon ordentlich zuagreifen.“

Wir waren in die „lateinische Kuchel“ des Krippenflüder Bartl gekommen. Alles lag in bunter Unordnung durcheinander. Auf einer Anrichte befanden sich Flaschen mit angelegten Waldfräutern, Lavendel, Arnika, Bergmünzen und dergleichen. Daneben standen die alten Dofferbücher. An einer Wand waren etliche Dugend larchene Schindeln aufgereiht, die zum Verbinden von Knochenbrüchen dienten. Auf einem kleinen Klapptischchen an der Wand stand ein großer Mörfser. Einige Tegel mit Salben und „Schmirben“ vervollständigten die Einrichtung.

Der Bartl machte sich an die Arbeit und rührte in einer hölzernen Schale die Mittel durcheinander. „Ja, ja,“ meinte er nach längerem Stillschweigen. „Schau, Bua, alles is prächtig eingerichtet in der Welt. Für an jeden Wehdam laßt der Herrgott a eigenes Kräutel wachsen. Grad zfinden muas mans wissen. Aber wenn grad unfer Herr dem Adam dö Ripp nit außergnommen hätt! Da hat er sein ungschidten Tag ghabt, wie er die Welt gemacht hat.“

„Dat di dö Ripp schon amal scheiniert?“ fragte ich aufhorchend.

„Was, scheiniert! Auf die Krepierbank hat j mi bracht. Wenn nit die Kräutler gewesen wären und mei braves Muatterl, i lieget längst schon bei unserm Kirchenpatron drunten im Freitshof. Bua, i rat dir, laß di mit dö Diandln nit z weit ein. Es führt selten zu an guaten End. Abfegieren kanna es. Aber schau lei, daß dir s Einwendige gund bleibt. Denn, wenn du da amal bochnarret worden bist, nachher is alles aus. I hab amal mein ganzen Verstand verlorn ghabt. I glaub, wenn dö Gitsch (Mädchen) von mir verlangt hätt, i sollt alle Stund amal über s Kirchturndach abirutschen, i hätt mi foan Augenblick hjonnen. Nit amal meine Knochen hätt i mir numeriert, daß i sie drunten wieder atrat zammensind. Und was hats mir gnuht, daß i ihr nachgelaufen bin wie a Hund, daß sie mir Treu gschworen hat, daß i gearbeitet und ghaust hab Tag und Nacht? A Naken hat sie mir draht!“ Der Bartl stieß mit einem beinernen Löffel die fertige Salbe ingrinnig in die bereitstehende Schachtel. „Wie i hoamkommen bin vom Militari, is s erste gewesen, was i gsehen hab, daß sie mit dem reichen Grabnerbauern in die Kirchen gangen is, Hochzeit halten. Bua, zelm (damals) bin i auf in Wald. Roa Baum war mir z hoch gewesen und foa Abgrund z tief, wenn i ohne a Ewigkeit gschwind von der Welt hätt weg sein können. Aber die Furcht vor unserm Herrn hat mi zuckgehalten und der Gedanke an mei Muatterl. Was sie in der Zeit für mi tan hat, kann i ihr nit vergelten!“ Ein paar dicke Tränen rannen dem Alten über die Wangen. „Siehst,“ fuhr er fort, „weil si damals der Herrgott über mi erbarmt hat, hab i mir denkt, i sei vielleicht aa zu mehr nuß auf der Welt, als zum Holzhacken und Kraut fän. I hab manchem schon gholten, den die herrlichen Dokter aufgeben haben. Kanna mirs glauben oder nit! Wahr is es! Und so treib is weiter, wies geht. Wegen dem Geld hätt is nimmer not. Aber mir erbarmen halt die Leut! Und i kann foan davonschicken, wenn so a elendiger Halcher um sein Gfund betteln kommt. Jatz hoachts aber die Fuß über d Nafel nehmen!“ mahnte der Bartl zum Aufbrechen.

Zuvor schaute er noch in die Stube zu seinem Muatterl. Sie schlummerte ruhig. „Hart is s freilich, dö alte Haut oft stundenlang allein lassen z müssen!“ meinte er. „Aber sie leidet foan andern Menschen um ihrer. So lang sie no bei Verstand is, si selber



Die erste Pflegeträgerin in Deutschland ist in der Gemeinde Martinroda bei Jena im Thüringer Wald angestellt worden. Diese, Fräulein Minna Wedekind mit Namen, hat das Austragen der Postsendungen im örtlichen Bezirke zu besorgen.



Der erste weltliche Professor in Bayern, Dr. Marianne Plehn, wirkt seit 1898 an der Versuchstation der Münchner Tierärztlichen Hochschule und hat auf dem Gebiet der Biologie und Pathologie der Fische eine Reihe von Veröffentlichungen erscheinen lassen; ihr volkstümlichstes Werk behandelt „Die Fische des Meeres und der Binnengewässer“.

anlegen kann und bis vors Haus aufi, in die Sunn zitzen kimmt, is no nit alles gahlt.“

„Und lebt dö Diandl no?“ fragte ich den Krippenflüder, als wir ein Stück des steilen Bergweges abwärtsgefliegen waren.

„Voriges Jahr is sie gestorben!“ entgegnete er. „I hab ihr alles verziehen. Der Herr geb ihr die ewige Ruh! Sie hat hart gnuag buassen und leiden müassen, die Noidl. Er hat alles verpugt und verschnapfelt. Man hat ihn amal toter in an Graben gfunden, wo er mitten im Winter in sein Kauch erfroren is. Und s Weib hat ins Armenhaus müassen und hat die frestete Krankheit (Krebs) kriegt. Roa Mensch is ihr zlegt mehr zuagangen und hat ihr was antan, als i allein. Und no an dem Tag, wo sie ummi is vorn Thron Gottes, hat sie mir mit aufgehobene Hand gedankt, daß i sie nit beim lebendigen Leib hab verwehren (elendig zuarundgehen) laßen. I hab ihr die Augen quadrukt. Und froh bin i gewesen, daß sie s hat überstanden ghabt. Denn für den Wehdam is nit leicht a Kräutel gewachsen.“

Aus dem Tale herauf tönte der helle Ton der Gloden. Man läutete zur Wandlung bei der Frühmesse. Der Krippenflüder Bartl nahm den alten Filzhut vom Kopf und kniete, sich bekreuzigend, nieder. „Bua, beten!“ sagte er. „Sie läuten unsern Herrn aus!“

Ich kniete neben ihm auf dem moosigen Waldboden und hörte, wie er murmelte: „Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser! Herr, gib ihr die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihr!“ Wir hatten uns wieder erhoben. „Für alles is vielleicht no a Mittel auf der Welt,“ sprach der Bartl, indes wir weitergingen, „wenn frühzeitig dazugaschaut wird. Grad für oa Ding gibts foa Mittel und foan Krippenflüder in der ganzen Welt, wanns amal grob fahlt. Balds dir im Herzen amal nimmer zammengheht, Bua, und es is dir schwarz wie a Stoa — nachher magst dazugaschaun, daß d an andern Krippenflüder findst. s richtige Tranke für den Fahler am Gfund kann dir wohl niemand verschaffen als der, den sie grad früher ausgeläutet haben. Mir hat ers verschafft — und i dank ihm alle Tag. Woacht, s gibt a feins Stanzel, döes will i dir no singen, vor wir auseinandergehen. I muas iatz nachher den Weg da links aufi zu dem verruckten verrenkten Gnack. Du gehst wieder talabwärts.“

Dann sang er mit einer kräftigen Stimme:

A Herz, döes is a gpassigs Ding, Es hat an seinen Gang, Is's brochen, bringts auf derer Welt Roa Krippenflüder flamm.

Wenn nit der Herrgott selber schaukt In seiner Gnad dazua, Kimmis broche Herz auf derer Welt Gar nimmermehr zur Ruah.

Sechs Brettlein und a Fiedel Erb, A Kreuz, a Taserl dran, Is's Dazuge oft auf derer Welt, Was man ihm geben kann.

Dagegen is a lustigs Herz Im Wald an Vogel gleich, A wazer *) Bua auf derer Welt, Und nachher ins Himmelreich! Holdrio! Zuckhe!

Der Krippenflüder Bartl ließ einen lauten Jodler los, daß es nur so einen Widerhall gab, schüttelte mir die Hand zum Abschied und schlug den Seitenweg ein. Noch in der Ferne hörte ich ihn mit den Fingern schnalzen, und es tönte mir nach:

A wazer Bua auf derer Welt, Und nachher ins Himmelreich!

*) Schneidig, lebfrisch.

Hausfrauenblätter.

Wer nachgibt mit Bescheidenheit,
fährt wohl; doch Widerspenstigkeit
hat sich nichts Gutes zu versprechen:
Was sich nicht biegen läßt, muß brechen.

Gartenbau und Blumenpflege.

Fortpflanzung von Beerensträuchern durch Stecklinge.
Während des Winterschnitts der Beerensträucher ist die beste Gelegenheit, sich Stecklinge zur Vermehrung der Sträucher zu beschaffen. Man verwendet einjährige Endtriebe von 15–20 Zentimeter Länge mit 8–10 Augen. Unter einem Auge wird der Steckling glatt schräg abgeschnitten. In der Nähe des Auges entwickelt sich die Kallusbildung bedeutend besser. Die Stecklinge werden zu Bündeln vereinigt und im feuchten Sande im Keller oder sonst einem frostfreien Orte eingeschlagen. Sobald keine stärkeren Fröste mehr zu erwarten sind, werden die Stecklinge auf das Pflanzbeet ins freie Land gebracht. In Abständen von 30 Zentimeter werden sie in die mittels Pflanzholz gestochenen Löcher gesteckt und fest angedrückt. Etwa zwei Augen bleiben über der Oberfläche. Augen, die in die Erde zu stehen kommen, werden vorher abgedrückt, um die unliebsame Bildung von Seitentrieben in der Erde zu verhindern. Wenn das Stecklingsbeet stets gut gesäubert und feucht gehalten wird, so werden die Stecklinge sich gut entwickeln und im Herbst als kräftige Sträucher an den Ort ihrer Bestimmung verpflanzt werden können. Eine andere Art der Fortpflanzung von Beerensträuchern besteht darin, daß man gesunde, kräftige Triebe in die Erde versenkt und nach erfolgter Verwurzelung vom Mutterstock trennt.

Das Abwaschen gebrauchter Blumentöpfe ist für das Gedeihen der Pflanzen, welche später darin eingepflanzt werden sollen, sehr fördernd, da der anhaftende Schmutz die Poren des Topfes verschließt, oft schädliche Pilzkeime beherbergt und solche bei unterlassener Reinigung unter Umständen sogar auf den neu einzupflanzenden Stock übertragen würden. Das Reinwaschen wird erleichtert, wenn man die Töpfe in einen Kübel mit Wasser legt und mit einer scharfen Bürste dann die Reinigung außen und innen vollbringt. Weiser Ansat an den Töpfen, der von sehr kalkhaltigem, zum Gießen verwendetem Wasser herrührt, ist mit einem passenden Holzchen abzutragen, eventuell unter Zuhilfenahme von Lauge zu entfernen.

Tierpflege.

Der Taubenzüchter sollte nachstehende Ratsschläge besonders im Auge behalten: Gründliche Reinigung des Taubenschlagbodens vor und nach der Zuchtperiode und Desinfektion, besonders der Nistkästen. Tägliche Reinigung des Futterplatzes und der Trinkbehälter, erstere vor jeder Mahlzeit. Täglich etwas Grünfütter, Salat usw. sowie kalkhaltige Stoffe. Wöchentlich eine Reinigung des Taubenschlages. Ferner ist auf die Anlegung der Fuhrringe zu achten, bevor die Jungen 8 Tage alt sind. Bei Frostwetter sind die Trinkgefäße des Nachts in einem warmen Raume unterzubringen oder abends zu entleeren und morgens mit lauwarmem Wasser zu füllen. In Strohnestern sammelt sich leicht Ungeziefer, deshalb sind Holzfasernester und als Einstreu Sand, Torfmull zu benutzen. Als bestes Futter für die Brutzeit ist ein Gemisch zu empfehlen, bestehend aus Weizen, Linen, alten Bohnen, altem W. i. n., Buchweizen, Erbsen, Gerste, ferner Fleischsaftfutter. Zu besonderer Anregung muß hin und wieder etwas Hanfsamen, Hirse, Rüben, Reis gereicht werden. Erkrankte Tiere sind sofort von den gesunden zu trennen. Wenn der Taubenschlagboden mit grobem Sand bestreut ist, so muß dieser gründlich ausgeharkt werden und von Zeit zu Zeit ergänzt oder erneuert werden. Für den Winter ist Torfmull als beste Einstreu zu empfehlen. Die Nester müssen wöchentlich gereinigt werden, jedoch sind die um diese sich sammelnden Exkremente jeden dritten Tag zu entfernen. Auf Insekten ist sehr zu achten. Anisöl mit Kübel, Terpentin usw. sind gute Mittel dagegen. Man füttere nicht mehr, als die Tauben zu einer Mahlzeit mit Appetit verzehren.

Für die Küche.

Gefüllter Pfannkuchen. Man bäckt einen Pfannkuchen, zu dem man ein bis zwei Eier, Mehl und Milch braucht, legt ihn auf eine Schüssel und läßt ihn kalt werden; dann nimmt man etwas übriggebliebenes Fleisch, das auch von verschiedenen Sorten sein kann, hackt es mit Speck, und nach Belieben auch mit etwas Schinkenabfall, fein und mengt dies mit einem Ei, Salz, Pfeffer, Muskatnusz und ein wenig eingeweichtem und ausgedrücktem Weizbrot zu einem Teig, bestreicht damit den Pfannkuchen, rollt ihn auf, schneidet ihn der Länge nach in fingerdicke Stücke und bäckt diese mit Butter auf beiden Seiten in der Pfanne.

Die Schaktruppe des Don Ramirez di Tepra.

Von A. Conan Doyle. Deutsch von Dr. A. Gleiner.

(Fortsetzung.)

„Vielleicht während des Sturmes?“ fragte ich.
„Vielleicht, Kapitän. Aber es soll mich wundern, wenn Sie das noch glauben, sobald Sie ihn gesehen haben.“
„Wo ist er denn?“

„Hier durch, Kapitän, im Hauptdecks.“
Wie sich zeigte, lagen alle Kajüten auf dem Verdeck selber, neben der Kapitänskabine bei der Hauptluke die Kabinette, während sich ein dritter, für die Mannschaft bestimmter Raum auf der Back befand. Beim Eintritt lag die Kabinette mit ihren zerbrochenen Köpfen und dem auf dem Boden zerstreuten Knochengerüst zur Rechten, während ich auf der Linken ein kleines Gemach mit zwei Schlafkissen für die Offiziere entdeckte. Daran stieß der Raum, der vier Meter im Geviert faßte und mochte, und in dem Flaggen und einzelne Segelstücke unordentlich herumlagen. Rund herum an den Wänden stand eine Reihe von Kisten in grobes Segeltuch verpackt und sorgsam an der Wandverkleidung befestigt. Auf der anderen Seite erblickte ich einen großen Koffer, mit roten und weißen Holzstreifen bemalt, wie man indes nur bei guter Beleuchtung sehen konnte, da das Rot verblaszt und das Weiß beschmutzt war. Die Kiste war, wie eine spätere Messung ergab, einen Meter dreihundneunzig Zentimeter lang und anderthalb Meter breit und hoch, somit bedeutend größer als die Kiste eines Seemanns.

Aber als ich den Warenraum betrat, war es nicht diese Kiste, die meine Augen oder Gedanken in Beschlag nahm. Am Boden, auf dem umhergestreuten Flaggentuch, lag, lang ausgestreckt, ein kleiner dunkler Mann mit einem kurzen, gekrümmten Bart. Seine Füße berührten die Kiste, während sein Kopf nach der gegenüberliegenden Wand gerichtet war. Ein dunkelroter großer Blutstreck war auf dem weißen Tuch sichtbar, auf dem sein Kopf ruhte, und kleine rote Streifen wanden sich um seinen sommerbrannten Nacken und setzten sich auf dem Boden fort; aber ich konnte keine Wunde an ihm finden, und sein Gesicht trug einen so friedlichen Ausdruck, wie den eines schlafenden Kindes.

Erst als ich bei ihm niederkniete, konnte ich die Wunde sehen, aus der das Blut stammte, und da wandte ich mich mit einem Ausruf des Entsetzens ab: er war mit einer Art erschlagen worden, offenbar von jemand, der hinter ihm stand. Ein furchterlicher Streich hatte ihm die Schädeldede zerspalten, und die Waffe war ihm tief ins Gehirn eingedrungen. Sein Gesicht konnte, wie ich jetzt verstand, wohl friedfertig aussehen, denn der Tod mußte ihn in einem einzigen Augenblick ereilt haben, und aus der Lage der Wunde ging hervor, daß er den Täter unmöglich gesehen haben konnte.

„Handelt sich's um ein Verbrechen oder um einen Unglücksfall, Kapitän?“ fragte mich mein zweiter Offizier etwas spitzig.
„Sie haben völlig recht, Mordyde. Der Mann ist ermordet worden. Er ist von hinten und oben mittels einer scharfen, schweren Waffe niedergeschmettert worden. Aber wer war er und warum wurde er erschlagen?“
„Es war ein gewöhnlicher Matrose“, erwiderte der Offizier.
„Sehen Sie sich nur seine Finger an!“ Mit diesen Worten suchte er dem Toten die Fäustchen aus und brachte daraus ein schmutziges Kartenspiel, ein Stück Schnur und ein Päckchen brasilianischen Tabak zum Vorschein.

„Galt! Sehen Sie da?“ rief er plötzlich. Er hob ein großes offenes, feststehendes Messer vom Boden. Der Stahl war glänzend und glatt, so daß wir ihn nicht mit dem Verbrechen in Verbindung zu bringen vermochten, trotzdem er es offenbar in der Hand gehalten hatte, als er niedergeschlagen wurde; es lag ganz nahe bei seiner Rechten.

„Wir kommt es so vor, Kapitän“, meinte Mordyde, „als habe er gewußt, daß ihm Gefahr drohe, und daher sein Messer bereitgehalten. Wie dem auch sei, wir können dem armen Teufel nicht mehr helfen. Ich weiß nicht recht, was das für Dinge sind in den Kisten, die da an den Wänden festgemacht sind. Waffen und Kuriositäten wohl, in alte Kisten verpackt.“
„Das stimmt“, sagte ich. „Es sind die einzig wertvollen Gegenstände, die wir wahrscheinlich von der Ladung bergen werden. Rufen Sie unsere Bark an; sie sollen das zweite Mastboot herüberbringen, um uns das Zeug an Bord schaffen zu helfen.“

Während er meinen Befehl ausführte, untersuchte ich die sonderbaren Sachen, die in unseren Besitz gelangt waren. Aber die Altartümer waren so sorgfältig verpackt, daß ich mir nur eine allgemeine Idee über ihre Beschaffenheit machen konnte. Nur die gestreifte Kiste stand, als ich die Tür ganz aufstieß,

Zum 25jährigen Jubiläum der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Am 8. Februar konnte die ostafrikanische Schutztruppe ihr 25. Stiftungsfest begehen. Männer der Wissenschaft und Helden des Krieges haben dort in: zähen Ringen dem deutschen Mutterland ein Gebiet errungen, das mit seinen 995 000 Quadratkilometern 1 1/2 mal so groß als das Deutsche Reich ist. Hauptmann Wischmann war der glückliche Sieger im ersten Ausstand, und aus seiner Truppe wurde am 1. April 1891 die Kaiserliche Schutztruppe gebildet. Noch im selben Jahr erlitt die Schutztruppe bei Ngawo am 17. August eine schwere Niederlage, der Hauptmann v. Zelewski und 9 Deutsche fielen. Aus der Geschichte der Kolonie ragen neben dem 1. Kommandeur der Schutztruppe v. Wischmann noch die Namen der beiden Gouverneure v. Liebert (1897–1901) und Graf von Goeben (1901 bis 1906) hervor. Der jetzige Gouverneur ist seit April 1912 Dr. Heinrich Schnee; die Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Dar-es-Salaam, einer der herrlichsten Häfen der Welt.



Hauptmann v. Wischmann, der erste Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Der Dieb.

Eine Erzählung nach wahrer Begebenheit.

Von Erwin von Söthen.

Wilde und ermattet kehrte ich bei Anbruch der Dunkelheit nach meiner am Waldsaum gelegenen Hütte mit meinem schwarzen Diener zurück, denn ich wollte rechtzeitig in meinen vier Pfählen den ersten Teil der Dunkelheit betreten, wußte ich doch, daß im anderen Weltteil die Dunkelheit eintritt. Mein Diener, ein kräftiger junger Neger, wurde mir von einem Missionar, den ich kannte, zugeführt und mir als tüchtiger und treuer Diener empfohlen. Ich hatte ihn nun schon seit zwei Wochen in meinen Diensten und war mit ihm durchaus zufrieden.

Nachdem ich mein einfaches, natürliches Mahl, das mir köstlich munde, genossen hatte, brachte ich mit Hilfe meines Klaus — so hatte ich den Diener benannt — die für den heutigen Tag besonders günstige Jagdbeute in Sicherheit und schickte Klaus danach zur Ruhe.

Da ich vorhatte, am nächsten Tage einen längeren Marsch auszuführen, so wollte ich auch, daß Klaus am nächsten Morgen marichfähig sei. Der Nebenraum, nur durch eine dünne Bretterwand getrennt, bildete den Wohn- und Schlafraum des Negers. Ich hatte stets die Gewohnheit, die Verbindungstür von meinem Zimmer aus nachts, nachdem ich Klaus zur Ruhe geschickt hatte, zu verschließen, und zwar deshalb, weil ich von jeder gewissen Vor-eingenommenheit gegen Schwarze hatte. In diesem Falle mag sie aber sicherlich nicht am Klage gewesen sein. Nachdem ich noch alles Notwendige für den nächsten Morgen vorbereitet hatte, legte ich mich er-



Von der Askari-Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Askari, der vornehmste Negerstamm, beim Gemeindegouverneur.

lenbar, daß es eine Wundwunde jener Ratter war. Wenige Zeit später war der Neger tot. In seiner Regier nach der Tode und in jener mangelhaften Beleuchtung hatte Klaus das Meist für die Tode ausgehen, und die Habsicht raubte ihm jede Hoffnung. Seinen Körper hatte er vollständig mit Öl eingefettet, um wahrscheinlich zu verhindern, daß man ihn festhalten könne. So hatte Klaus seine Habsicht mit dem Tode gebüßt und mir hierbei ungewollt das Leben gerettet.

schloß auf mein Feldbett. Eine kostbare Dede, die einen glänzenden Schimmer verbreitete und ein Geschenk eines lieben Bruders war, hatte ich diese Nacht nicht, wie schon öfter, über mich gebreitet, da es nicht besonders kühl war. Schon mehrmals hatte ich meinen Klaus dabei überfallen, wie er sinnend vor dieser Dede stand und sie lieblosend durch seine Finger gleiten ließ. Offenbar gefiel ihm diese Dede ganz außerordentlich; er wagte es jedoch aus leicht erklärlichen Gründen nicht, sie von mir als Geschenk zu erbitten, und wußte wohl auch, daß ich sie ihm im Wege des Kaufes oder Verkaufes nicht überlassen würde.

Einen eigentümlichen Schimmer verbreiteten die aufsteigenden Nebel am Bienenlaume. Ich mochte längere Zeit geschlafen haben, als mich ein eigenartig beklemmendes Gefühl erwachen ließ. Der Mond ließ soeben einen spärlichen, fahlen Lichtschimmer in mein Zimmer fallen. Was ich jetzt sah, erschröckte mich vor Angst den Stuhl in der Kühle, den ich ausgestoßen wollte, und das war gut. Eine größere Klapperschlange hatte sich mein Lager und meinen Leib als Ruhestätte erkoren, und erhabenen Kopfes überhaute sie jetzt ihr Reich. Ich wußte als Afrikareisender genau, daß mir die geringste merkwürdige Bewegung den Tod gebracht hätte, und raffte alle meine Spannkraft und Leberwindung auf, um mich regungslos zu verhalten. Höchst wahrscheinlich hatte sich dieses gefährliche Giftreptil während der Nacht durch die äußere Bretterwand des Hauses oder sonstwie Eingang verschafft, was ihr namentlich durch den unebenen und losen Erdboden leicht gewesen sein wird. Sie wurde dann wahrscheinlich durch meine eigene Körperwärme angezogen und gedachte sich so häuslich niederzulassen. Ich hatte weder eine Waffe noch ein sonstiges Hilfsmittel zur Hand, was mir auch wahrscheinlich wenig genützt hätte. So sah ich mich in einer Lage, die mir fast alle Befinnung raubte.

Leise hörte ich plötzlich die Verbindungstür öffnen und sah, wie Klaus, mit einem Jagdmesser in der Hand, über die Schwelle trat. Sicher hatte er meine Nachlässigkeit, daß ich übersehen hatte, die Tür zu verschließen, wahrgenommen, und jetzt hatte er auch seinen Plan zur Reife gebracht. Sofort erkannte ich auch die mir von dieser Seite drohende Gefahr, und ich war vollends verlor.

„Neue Dede mochte sich in seinem Sinn so festgesetzt haben, daß er sich unter allen Umständen in Besitz derselben bringen wollte, koste es auch das Leben.“

Leise schlich der Neger meinem Lager zu und griff nach jenem schillernden Stoff zu, das er für meine Dede hielt. Im Augenblick wälzte sich Neger und Schlange am Fußboden, und ich sah noch, wie der Neger mit aller Gewalt das Messer in den Nacken der Schlange stieß. Sein linker Arm zeigte später eine kleine Wunde, doch für mich sofort er-



Dr. Heinrich Schnee, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika.

Eine Vorfrühjahrskrankheit.

Von Dr. Strauchhart.

Kleine Ursachen — große Wirkungen! Nur wie eine störende Unannehmlichkeit empfindet man meist einen Nasenkatarrh, einen Schnupfen, nicht viel schlimmer einen Rachenkatarrh. Aber doch entwickeln sich oft aus solchen kleinen Nebeln, wenn vernachlässigt, schlimmere Erkrankungen, indem diese Entzündungen der oberflächlichen Schleimhäute auf die tieferliegenden übergehen, es entstehen leicht Luftröhren-, Bronchial- und Lungenkatarrh, die man allgemein im Volks als „Brustkatarrh“ bezeichnet wegen ihrer Lage und der durch sie hervorgerufenen Schmerzen in der oberen Brusthöhle. Denn da die feinen Verzweigungen der Luftröhre innig mit den Lungenbläschen zusammenhängen, so haben die Entzündungen der Luftröhrenschleimhaut die Neigung, sich auf das Lungengewebe auszubreiten.



Graf Siegfried v. Bödern, der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen.



Karl Graf v. Bebel, seit dem Späthjahr 1907 Kaiserl. Statthalter in Elsaß-Lothringen.



Freiherr v. Stein, der neue Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen.

Der Brustkatarrh beginnt meist unter allgemeiner Abgeschlagenheit mit Stimmopfschmerz, Frösteln und anderen fieberhaften Erscheinungen. Dazu gesellt sich sehr bald das Gefühl von Nadeln und Nadeln auf der Brust, steigenden Schmerzen auf dem Rücken unter den Schulterblättern. Dann tritt trockener, qualender Husten ein, später Auswurf, verbunden mit schnurrenden oder pfeifenden Naselgeräuschen in der Brust. Vernachlässigt man einen solchen akuten Brustkatarrh und führt nicht durch zweckmäßige Behandlung eine vollständige Heilung herbei, so wird derselbe chronisch, die mitgenommenen Schleimhäute werden immer empfindlicher, und bei der geringsten Erkältung stellt sich immer häufiger das alte schmerzhafteste Leiden ein.

Zur Heilung ist vor allem nötig: Einatmung einer milden, gleichmäßig feuchtwarmen Luft. Die Atmungsorgane müssen geschont werden; daher ist streng zu meiden anhaltendes lautes Sprechen und Rauchen. Man hüte sich vor scharf gewürzten oder sauren Speisen, sowie vor kalten Getränken. Dagegen wirkt sehr günstig recht warmer (nicht brennend heißer) Tee. Zur gleichmäßigen Warmhaltung des Körpers dient am besten zunächst Bettruhe, danach einige Tage Zimmeraufenthalt. Besonders bewährt haben sich stets: laue Brustwickel oder Rumpfpackung, recht warme Fußbäder und Wadenpackungen. Die Füße müssen stets trocken warm sein. Dies wird erreicht mit warmen groben Tüchern, im Bett durch Wärmflaschen. Der Erfolg aller dieser erwärmenden, schweißtreibenden Mittel besteht darin, daß die Zerlegungsstoffe („schlechten Säfte“) ausgeschieden werden, der Schleim dünnflüssiger, der Husten leichter wird und

die Schmerzen nachlassen; die Atemzüge erfolgen freier und tiefer, der Patient fühlt sich erleichtert und erfrischt.

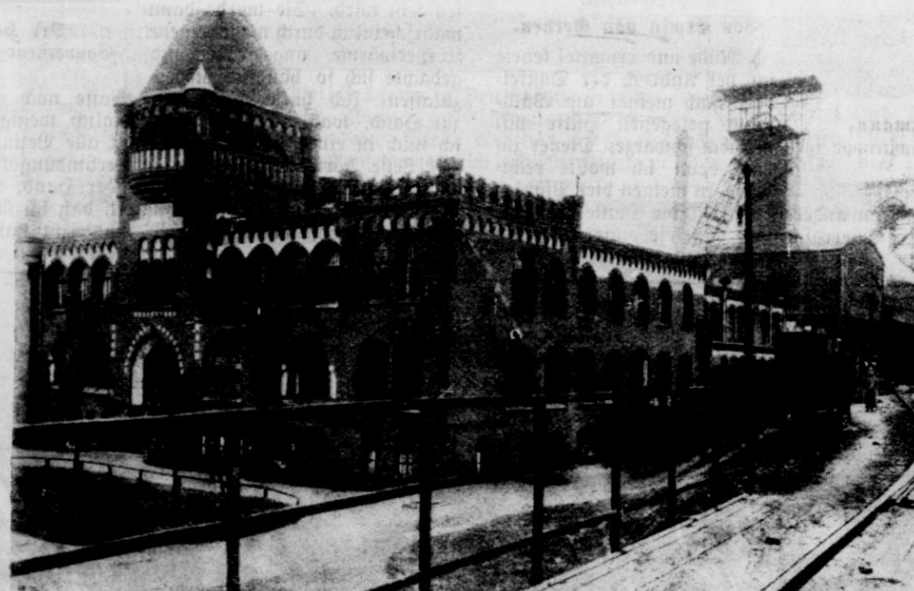
Namentlich bei schwächlichen Kindern und alten Leuten kann der Brustkatarrh dadurch lebensgefährlich werden, daß der Schleim sich nicht genügend löst und in den feinsten Luftröhren festsetzt, was den Erstickenstod herbeiführen kann. Hier ist von vornherein stets ärztliche Hilfe zu Rate zu ziehen.

„Ein Lot Vorbeugung ist besser als ein Pfund Heilung.“ Dessen möge man besonders in der jetzigen Jahreszeit eingedenk sein und durch regelrechte Ausübung der oben angegebenen Abhärtungsmahregeln den Körper samt Schleimhäuten gefest machen gegen Erkältungen jeder Art.

Merks.

Bist du erschöpft, bedeckt von Leid,
Von dem du gern dich frei'st befreit,
Und möchtest lernen du erhab'ne Lehren,
Vom Herzen Schwäche, Schlaf vom Geist zu wehren:
Zu Berg und Wald geh! Der Natur
Gesicht trübt keine Tränenspur.

Longfellow.

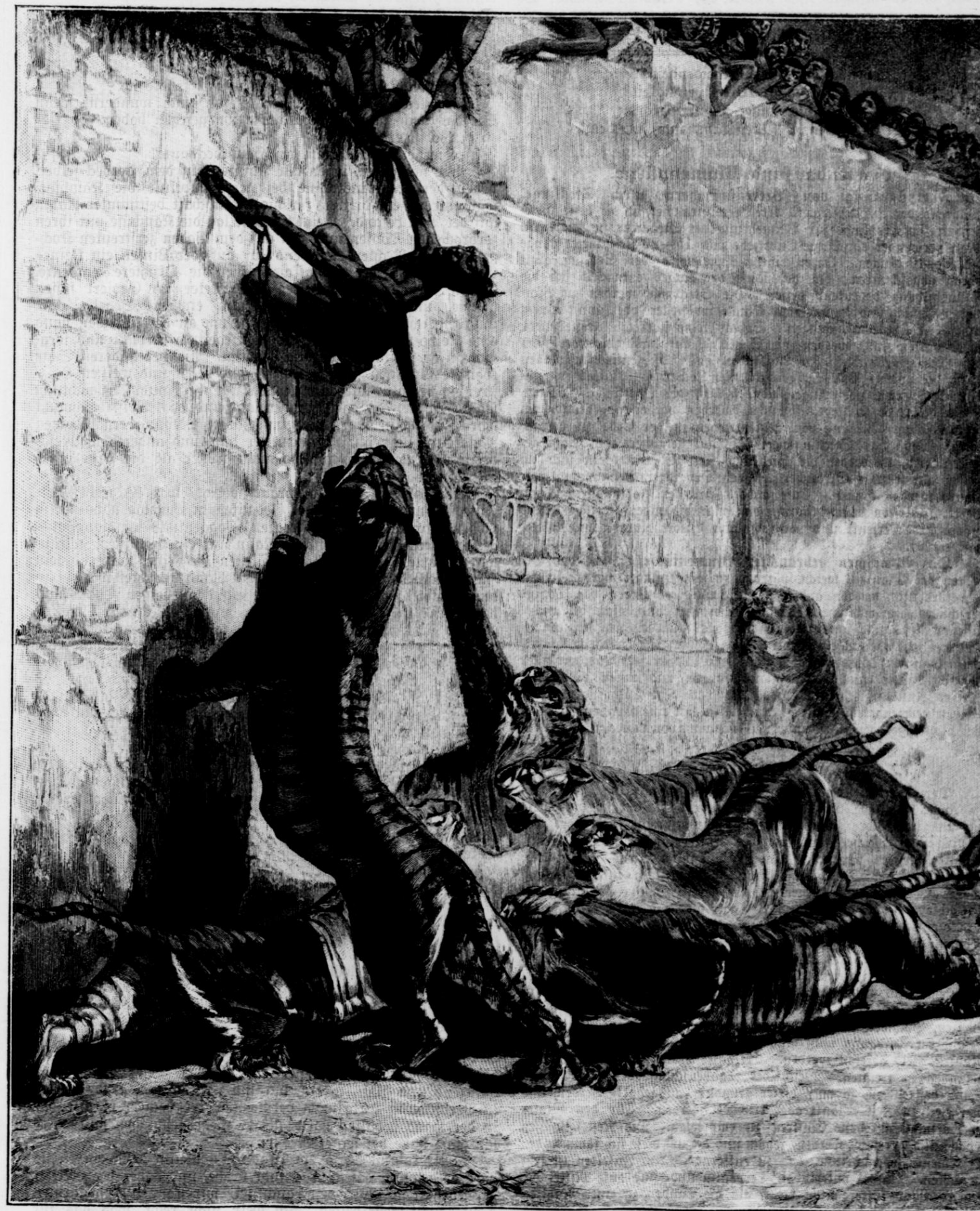


Zur Grubenkatastrophe bei Dortmund. Auf der Beche „Minister Achenbach“ brachte eine Schlagwetterexplosion 25 Bergleute den Tod.

Dies alles gibt beachtenswerte Ringe für die Vorbeugungsmahregeln, welche zur Verhütung dieser Erkrankungen anzuwenden sind. Man muß die Schleimhäute gegen Temperaturwechsel stärken und stärken durch tägliche Gurgelungen mit kaltem Wasser und durch Gewöhnung an die Außenluft bei jeder Temperatur, also durch täglichen längeren Aufenthalt (Spazierengehen) im Freien. Nicht erst vom warmen Zimmer aus das oft unfreundliche Wetter zaghaft beschauen, ob es auch einen Spaziergang erlaubt, sondern mutig hinaus bei jeder Witterung. Dabei darf man sich nicht mit zu dicker Unterkleidung versehen, denn eine erhitzte Haut führt beim Eindringen kalter Luft naturgemäß leichter zu Erkältungen. Freilich soll man beim Gehen nicht frieren, sondern recht warm werden, aber diese durch Bewegung erzeugte Wärme durchdringt den ganzen Körper, was gerade vor Erkältung bewahrt. Ferner soll die Haut von frühester Kindheit an durch warme Bäder mit nachfolgender kalter Dusche, sowie durch häufige kalte Abwaschungen an plötzliche Temperaturunterschiede gewöhnt werden.



Paul Déroulède, der Führer des französischen Patriotenbundes und erbitterter Feind Deutschlands, starb 68jährig in Nizza. — (Phot. Montreau.)



Den Tigern vorgeworfen.

Wie heute noch der Süden Europas an den blutigen Stiergefechten sich ergötzt, so war es im alten Rom Sitte geworden, daß die Verurteilten das entmenschte, in seiner Günsterteilung oft wankelmütige Volk sich geneigt zu erhalten suchten durch Veranstaltung von grausigen Festen. Wo nadt kämpfte sich gegenseitig, bis einer tot liegen blieb, mit Häuten, Schwertern, Dreizacken verbluteten, wo wilde Bestien aus Asien und Afrika gegen ihregleichen oder gegen entlaufene Sklaven gesetzt wurden. Und zu diesen wehrlosen Opfern, die der Mordgier ausgehungerten, rasenden Löwen, Tiger, Stiere überliefert wurden,

wählte man besonders in der Zeit der Christenverfolgungen die treuen Befenner ihres Glaubens, um an ihren Qualen sich zu weiden. Man ergötzte sich, wie unter Bild von N. Melville du Mont darstellt, an der wilden Gier der bössartigen Stagen und der wahnsinnigen Angst des armen Opfers, das mit Fußtritt in sein Verderben gestoßen wurde. Der letzte Augenblick des Verurteilten ist gekommen, denn der Ring, an den er sich klammert, wird ihm nur kurze Zeit helfen, und die Bestie, die sein Gewand erfährt hat, wird ihn im nächsten Augenblick zu sich herabziehen und zerreißen.